

Zuerst erschienen im Tagungsband der Konferenz der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft in Leipzig (20./21. April 1998):

Frauen in der bürgerlichen Revolution von 1848/49. Hrsg. v. Johanna Ludwig, Ilse Nagelschmidt und Susanne Schötz. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1999, S. 189–196

[S. 189]

Nikolaus Gatter (Köln)

»Das Literatenthum im Weiberrock«: Ludmilla Assing

Zeitzeugin, Schriftstellerin, Dokumentaristin der Märzrevolution

Versuch' es nur und schreibe treu
In's Tagebuch den Alltagsbrenn;
Nach Deinem Tod verkauft die Nichte
Daraus sechs Bände Weltgeschichte.
Johann Nepomuk Berger

Der Vierzeiler eines wohlbestallten österreichischen Hofbeamten¹ ist eine vergleichsweise harmlose Probe aus der Schlammflut der Hetzschriften, Verrisse, Dementis, Parodien und Karikaturen, die das Erscheinen von Büchern *Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense* in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ausgelöst hat.² Doch die Polemik gegen die Herausgeberin reicht weiter zurück: mindestens bis ins Jahr 1848.

Damals druckte die *Vossische*³ eine unmißverständliche Denunziation:

Frl. Lud. Assing wird hiermit freundschaftlichst gewarnt, ihre *blutroth* republikanischen Gesinnungsäußerungen etwas mäßigen zu wollen; indem es sonst leicht geschehen könnte, daß Einer oder Andere Nichtgleichdenkende, aus christlicher Liebe sich verpflichtet fühlen dürfte, Dieselbe gleich einer A=B=C=Schülerin ins Gebet zu nehmen, und zu mehrerer Nachhaltigkeit seiner Strafpredigt, ihr die Lection, gleichfalls *blutroth*, auf üblicher Stelle, mit Hülfe eines wohlconditionirten Birkenstraußes, aufzuzeichnen.

Diesen feigen, sadistischen Tonfall sollte die Betroffene noch häufig zu hören bekommen. Daß ein ›gutbürgerliches‹ Blatt die Annonce brachte, kritisierte die

¹ *Memoiren.* Aus meinen »Photogrammen«. In Karl Schram (Hg.): *Album von Autographen hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart.* 3. Lieferung, Leipzig 1864, S. 18.

² Vgl. die Bibliographie in Nikolaus Gatter: »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum«. Der diaristische Nachlaß von Karl August Varnhagen von Ense und die Polemik gegen Ludmilla Assings Editionen (1860-1880). Bielefeld: Aisthesis 1996, S. 395–471.

³ *Insertum.* In: Königlich privilegirte Berlinische Zeitung... (Beilage) Nr. 249 v. 25.10.1848.

von Marx redigierte *Neue Rheinische Zeitung* als heimliche Billigung solcher und ähnlicher »Heldenthaten — gegen Frauen«. ⁴

Der Drohbrief bezog sich vermutlich auf Streitgespräche in geselligen Kreisen Berlins, wo Ludmilla Assing (1821–1880) mit ihrem Onkel Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) verkehrte. Der Witwer Rahel Varnhagens und ehemalige preußische Diplomat lebte seit 1819 im unfreiwilligen Ruhestand. Seine täglichen Aufzeichnungen umfassen fast ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte. Um die rund 6000 erhaltenen Texte der 1833 verstorbenen Rahel gruppierte er eine Autographensammlung mit Briefen von und an 9000 Personen. So wurde er zum wohl wichtigsten Chronisten seiner Zeit, der den Berliner Vor- und Nachmärz und das Geschehen von 1848 mit mündlich tradierten Anekdoten, Zeitungsausschnitten, Stadtplänen etc. dokumentierte. ⁵

Daß auch er kein Geheimnis aus seinen demokratischen Ansichten machte, bezeugen seine konservativen Gesprächspartner. Marie von Olfers notierte, sie könne »nicht Varnhagens Meinung einstecken [...] ohne Explosion von meiner Seite«; von Edda von Kalb erfuhr sie am 14. August: »Varnhagen sei [...] tief mit infiziert in der Revolution und habe darum gewußt!« ⁶ Maries Schwester Hedwig erinnerte sich noch ein halbes Jahrhundert später im Gespräch mit Walther Rathenau: »Mit Varnhagen [...] war man bis 48 befreundet, dann wurde er zu radikal.« ⁷ Kein Zweifel herrschte in diesen Kreisen darüber, »daß Varnhagen ein so toller Republikaner geworden sei, daß niemand von seinen alten Bekannten mehr mit ihm umgehn könne«. ⁸

Ludmilla Assing äußerte sich nicht nur in den Salons über politische Tagesfragen. Schon 1846 hatte sie vertretungsweise Artikel und Feuilletons für den in Festungshaft einsitzenden Feodor Wehl geschrieben. Bezeugt ist ihre (anonyme) Mitarbeit u.a. an den *Jahreszeiten* und dem *Telegraph von und für Deutschland* in Hamburg sowie an der Leipziger *Deutschen Allgemeinen Zeitung*. Kaum ward ihre erstes Biographie ⁹ unter eigenem Namen gedruckt, konstatierte die

⁴ Vgl. *Köln, 28. Okt. In: Neue Rheinische Zeitung Nr. 129 v. 29.10.1848. Nach der freundlichen Auskunft von François Melis (Berlin) wurde die in der Übersicht *Eine Probe der 'guten' Presse* betitelte Replik wahrscheinlich von Wilhelm Wolff verfaßt.

⁵ Vgl. eine Liste der Beilagen für 1848 in Nikolaus Gatter: »1848. Vorsichtig!«. Die 'Sammlung Varnhagen' und die *Tagesblätter* von Karl August Varnhagen von Ense als Revolutionschronik. Mit einer ungedruckten diaristischen Beilage vom 20.3.1848. In: Jb. Forum Vormärz Forschung 3 (1997). S. 194–204.

⁶ Marie v. Olfers: *Briefe und Tagebücher* 1826–1869. Hg. v. Margarete v. Olfers. Berlin: E. S. Mittler, 1928, S. 23.

⁷ Harry Graf Kessler: *Walther Rathenau*. Sein Leben und Werk. Mit einem Kommentar von Hans Fürstenberg. Erinnerung an Walther Rathenau. Wiesbaden: Rheinische Verlagsanstalt 1962, S. 52.

⁸ Hedwig v. Olfers: Erblüht in der Romantik, gereift in selbstloser Liebe. Aus Briefen zusammengestellt [v. Hedwig v. Abeken]. Bd. 2. Berlin: E. S. Mittler 1914, S. 314.

⁹ Vgl. Ludmilla Assing: *Gräfin Elisa von Ahlefeld, die Gattin Adolphs von Lütow. die Freundin Karl Immermanns*. Eine Biographie. Berlin: Franz Duncker 1857.

reaktionäre Presse schon »Abweichung von einer gesunden und zumal weiblichen Denkungsweise« und erhob den Schlachtruf *Emancipirt!*: »An vielen Stellen muß man sich fragen: Konnte das ein Deutsches Mädchen schreiben?«¹⁰

Wer war die Frau, von der sich die Öffentlichkeit derart provoziert fühlte, daß ihre 27 Bücher aus dem Kanon verdrängt wurden? Ihr Name mag vergessen sein, doch im Deutschland des 19. Jahrhunderts darf sie als erste politische Schriftstellerin von europäischem Rang gelten.

| [191] Ludmilla Assing kam am 22. Februar 1821 (nicht, wie sie gern verbreitete, 1827) in Hamburg zur Welt, als Tochter David Assings, eines Arztes jüdischer Herkunft aus Königsberg, dessen Gedichte Uhland und Kerner schätzten, und der gleichfalls dichtenden Rosa Maria Varnhagen. Heibel und Heine verkehrten in ihrem Haus; Ludmilla und ihre Schwester Ottilie, »gleichsam im Banne der Musen erzeugt und herangewachsen«¹¹, kamen früh mit Autoren des Jungen Deutschland wie Theodor Mundt, Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg in Berührung. 1840 erlag die Mutter einer Krankheit, zwei Jahre später starb auch der Vater, 1842 übersiedelten die verwaisten Geschwister zu Varnhagen. Nach einem Zerwürfnis verließ Ottilie Berlin und wanderte in die USA aus. Ludmilla stand dem Onkel näher und wurde in zunehmendem Maß mit der Nutzung und Verwaltung seines literarischen Archivs betraut.

Ein Fehlschluß wäre es freilich, sie als »Epigonin« zu betrachten, die später »aus dem Diskurs der deutschen Intellektuellen ausgeschlossen« und zeitlebens nicht imstande gewesen sei, »aus dem Schatten von Rahel Varnhagen, Henriette Herz und Fanny Lewald hervorzutreten«.¹² Sie nahm Zeichen- und Italienischunterricht, schrieb Novellen und pflegte die Freundschaften gerade mit jenen jungdeutschen Autoren weiter, die sich von demokratischen Zielen abgewandt und daher mit ihrem Onkel überworfen hatten. 1848 nahm ihr eigenes Tagebuch politisch-dokumentarischen Charakter an. Ein Echo der reaktionären Polemik ist auch die immer wieder kolportierte Behauptung, die Nachlaßpublikation sei auf Initiative und in Verantwortung Ferdinand Lassalles erfolgt, während sie selbst keinen »Bezug zum Politischen« und »außer einem unklaren revolutionären Enthusiasmus keine eigenen Ideen« vertreten habe.¹³

1858 trat sie das Erbe Varnhagens an, der ihr die Mahnung hinterließ: »Du wirst sehen! Folge *deiner* Einsicht, *deinem* Urtheil, nur ziehe nicht Andere

¹⁰ [Friedrich Tietz]: *Emancipirt!* In: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung Nr. 277 v. 26.11.1857.

¹¹ Feodor Wehl: *Zeit und Menschen*. Tagebuch=Aufzeichnungen aus den Jahren von 1863–1884. Altona: A. C. Reher 1889, Bd. 2. S. 3.

¹² Jutta Dick: *Ottilie Assings Aufbruch in die neue Welt*. In: *Von einer Welt in die andere*. Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. v. ders. u. Barbara Hahn. Wien: Brandstätter 1993, S.127.

¹³ Hermann u. Lieselotte Blumenthal in: *Goedekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* N. F. Berlin: Akademie-Verlag. Bd. 1, 1962, S. 445; vgl. Gatter (wie Anm. 2). S. 197 ff.

unnöthigerweise ins Vertrauen. Thue alles allein, sieh alles allein durch! Du wirst schon das Rechte thun!«¹⁴ Als seine Chronik im Kontext mit Briefen Alexander von Humboldts¹⁵ erstmals publik wurde, erklärte man Ludmilla Assing zur *persona non grata*, die in den Salons nicht mehr zugelassen war, zum »Blaustrumpf«¹⁶ und »gemeinen Demokratenweibe«¹⁷, zur »Jüdeline«¹⁸ | [192] mit der »literarischen Fabrik«.¹⁹ Bezeichnend ist die Irritation der Rezensenten darüber, daß hier eine Frau die »unweibliche Handlung«²⁰ begangen hatte, einen politischen Skandal anzuzetteln: »Die Begriffe von Ruhm und Ehre liegen begreiflicher Weise dem Vorstellungskreise eines Weibes ferner«, hieß es in Rudolf Hayms *Preußischen Jahrbüchern*; »dieselben werden gekreuzt durch die Vorstellung des Bedeutenden und Geistreichen, des Merkwürdigen und Pikanten, und so gerät selbst das Urtheil über das menschlich=Schickliche in ein verhängnißvolles Schwanken.«²¹

Mit fünf Auflagen in acht Wochen, Übersetzungen und Raubdrucken wurden die Humboldt-Briefe zum Bestseller.²² Varnhagens *Tagebücher*, von fast jeder Zeitung des In- und Auslands nachgedruckt, blieben jahrzehntelang die verläßlichste Quelle zur Revolution von 1848.²³ Die Herausgeberin handelte sich unter Bismarck steckbriefliche Verfolgung und lebenslanges Exil ein. Wurde sie von der *Kreuzzeitung* »wie ein Wesen behandelt, das eigentlich aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden mußte«, sekundierte das liberalere Konkurrenzblatt *Kölnische Zeitung*: »Aber was geht uns Fräulein Assing an? [...] Wir geben ihr Ludmilla Assing preis. Sie ist auch wohl befähigt, ihre eigene Verthei-

14 Ludmilla Assing: *Über die von meinem Onkel Varnhagen von Ense hinterlassenen Briefschaften*; dat. »21. Juni 1863«. Sammlung Varnhagen. Jagiellonische Bibliothek (Krakau). Kasten [252].

15 Vgl. *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*. Nebst Auszügen aus Varnhagens *Tagebüchern*.... Leipzig: F. A. Brockhaus 1860.

16 Katholische Literatur-Zeitung Jg. 7, Nr. 11 v. 12.3.1860. S. 87.

17 Kaiser Friedrich III.: *Tagebücher von 1848 - 1866*. Mit einer Einleitung und Ergänzungen hg. v. Hans Otto Meisner. Berlin/Leipzig: K. F. Koehler 1929, S. 63.

18 Wiener Kirchenzeitung Jg. 13, Nr. 19 v. 9.5.1860. S. 301.

19 Heinrich von Treitschke: *Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense*... Literarisches Centralblatt für Deutschland Nr. 49 v. 2.12.1865. S. 1316.

20 Alfred Dove in: *Alexander von Humboldt*. Eine wissenschaftliche Biographie. Hg. v. Karl Bruhns. Leipzig: F. A. Brockhaus 1872, Bd. 2. S. 462.

21 *Notizen*. In: *Preußische Jahrbücher* Bd. 5, 1860. H. 4. S. 415.

22 Vgl. Gatter (wie Anm. 2). S. 73ff.

23 Vgl. *Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense*. 14 Bde. Leipzig/Zürich/Hamburg: F.A. Brockhaus/Meyer & Zeller/Hoffmann & Campe 1861–1870; Nikolaus Gatter: »*Damals lohnte es noch, Tagebücher zu schreiben*«. Arbeiterpresse und vormärzliche Diaristik. Mit einer Biographie Karl August Varnhagens von Erich Mühsam. Mühsam-Mitteilungen 1997, H. 5, S. 54–61.

digung zu führen.«²⁴ Einen Höhepunkt bildete wohl Karl von Helmolts geiferndes Pamphlet *Das Literatenthum im Weiberrock*²⁵:

Ebenso wie ein betrunkenener Kerl widerwärtig ist, aber ein betrunkenes *Weib* einen Mann von Nerven wie Bindfaden mit Entsetzen erfüllen kann, so beschimpft die Nichte des Literaten Varnhagen v. Ense und selbst Schriftstellerin den Literaten=Namen durch Herausgabe der Tagebücher ihres Onkels. Denn dieses Literatenthum liefert keinen Beitrag zur Vergeistigung und Veredlung der Menge, sondern wir sehen hier den Weibergeist, der zu allen Zeiten dämonischer war, als der der Männer, wie er die Sünden im Grabe aufdeckt [...]. Wie ist doch dieses Literatenthum von allem Christenthum so ganz und gar abgekommen! Für Frauen ist zunächst Luther's Erklärung zum achten Gebote: »Gutes von dem Nächsten reden und Alles zum Besten kehren« geschrieben, und ihr Ruhm soll die Liebe sein, »die der Sünden Menge decket«; aber hier sind Frauenaugen vom Haß geblendet und das Herz für jede Regung edler Weiblichkeit abgestumpft, daß die Hände allein das Regiment haben, die in Gräbern wühlen.

| [193] Im Sommer 1861 trat Ludmilla Assing eine mehrmonatige Italienreise an, ließ sich in Florenz nieder²⁶ und entging auf diese Weise einem Prozeß, der erst eröffnet wurde, nachdem die ersten *Tagebücher*-Bände anderthalb Jahre im Buchhandel zirkulieren konnten. Trotz aller Milderungen, die ihr der Verleger besonders in den Nachmärzbänden abverlangte (gedruckt wurde nur ein Drittel des Gesamttextes), und obwohl sie ihre Manuskripte vor der Drucklegung von Georg Herwegh, Gottfried Keller und diversen Juristen durchsehen ließ, verurteilte man sie am Ende zu zwei Jahren Haft, und zwar laut Steckbrief²⁷

1) wegen Majestätsbeleidigung; 2) wegen Beleidigung politischer Körperschaften, öffentlicher Behörden, öffentlicher Beamten und wegen Beleidigung von Mitgliedern der bewaffneten Macht in Beziehung auf den Beruf; 3) wegen Schmähung und Verhöhnung von Einrichtungen des Staats und von Anordnungen der Obrigkeit, wodurch dieselben dem Hasse und der Verachtung ausgesetzt werden; 4) wegen öffentlicher Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze, Verordnungen und Anordnungen der Obrigkeit, so wie wegen Anpreisung von Handlungen, welche in den Gesetzen als Verbrechen und Vergehen bezeichnet sind und 5) wegen Gefährdung

24 *Varnhagens Tagebücher*. In: Kölnische Zeitung Nr. 316 v. 14.11.1861.

25 Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung Nr. 286 v. 7.12.1861.

26 Vgl. Marion Müller: *Vermittlungsversuche zwischen deutscher und italienischer Kultur*. Ludmilla Assing in Florenz (1862–1880). In: Ludger Heid/Joachim H. Knoll (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte im 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Bonn: Burg 1992 (Studien zur Geistesgeschichte, Bd. 15). S. 451–461.

27 *Steckbrief*. In: Königlich Preußischer Staats-Anzeiger Nr. 143 v. 22.6.1864. S. 1639

des öffentlichen Friedens durch Anreizung von Staatsangehörigen zu Haß und Verachtung gegen einander [...].

Unbeirrt setzte Ludmilla Assing ihre Edition fort, befreundete sich mit Politikern des Risorgimento, übersetzte Schriften Mazzinis und die *Kunst der Rebellen* von Piero Cironi, ihres schon 1862 verstorbenen Geliebten, dessen Biographie sie schrieb. In italienischer Sprache veröffentlichte sie Aufsätze über deutsche Literatur oder *La posizione sociale della donna*. Hunderte von Korrespondenzberichte - insgesamt eine kleine Geschichte der italienischen Einheitsbewegung - schrieb sie für die *Frankfurter Zeitung* und die *Neue Freie Presse*: »Auch daß eine Frau die Verfasserin war, hat gewiß kein Leser vermuthet.«²⁸

Eine Amnestie im Jahr 1866, die Reichsgründung von 1871 und das Drängen der Freunde konnten sie nicht zur Rückkehr bewegen. Noch immer mokierte sich die Kreuzzeitung über ihren emanzipierten Lebenswandel; großes Aufsehen erregte ihre nach kurzer Frist wieder geschiedene Ehe mit Cino Grimelli, einem zwanzig Jahre jüngeren Bersaglieri-Offizier. »Es sollte mein Schicksal sein, allein zu bleiben«, schrieb sie Feodor Wehl, »wenn ich auch gewiß zum Zusammenleben geeignet gewesen wäre«, und in einem späteren Brief: Italiener seien »meine nächsten Freunde und ihre Sprache | [194] meine Umgangssprache, neuerdings sogar zum Theil schon meine Schriftsprache geworden«.²⁹ Die *Ausgewählten Schriften* ihres Onkels widmete sie 1875 »dem deutschen Vaterlande, dem ich auch in der Ferne unwandelbar angehöre«.³⁰

Als Ludmilla Assing 1880 einer Hirnhautentzündung erlag, hieß es hämisch, sie sei wohl »infolge übermäßiger literarischer Arbeit in Florenz irrsinnig geworden«.³¹ Ihr letztes, von Germanisten und Historikern nie gewürdigtes Verdienst ist die Schenkung, mit der sie ihren gewaltigen Nachlaß der Königlichen Bibliothek zu Berlin unter zwei Bedingungen vermachte: ihn unter dem Namen der ›Varnhagen von Enseschen Sammlung‹ zusammenzuhalten und »der allgemeinen Benutzung möglichst [zu] überlassen«.³² Beide Klauseln wurden lange ignoriert; heute liegen die im Zweiten Weltkrieg nach Schlesien ausgelagerten Autographen in Krakau, während Bücher, Zeitungsausschnitte und Porträts in Berlin verblieben sind. Die unter Schirmherrschaft von Carola

28 Ludmilla Assing an Unbekannt v. 12.5.1876. Deutsches Literaturarchiv Marbach 55. 1051. Eine Bibliographie ihrer journalistischen Arbeiten ist in Vorbereitung.

29 Wehl (wie Anm. 11). S. 86-89.

30 Ludmilla Assing: *Nachwort*. In: K. A. Varnhagen von Ense (1876): *Ausgewählte Schriften*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1875, Bd. 19. S. 360.

31 *Frankfurter Zeitung* und *Handelsblatt*. Zweites Blatt Nr. 82 v. 22. 3. 1880 (Beilage). S. 2.

32 Ludmilla Assing an die Königliche Bibliothek v. 5.7.1872, zit. nach Gatter (Anm. 2), S. 308.

Stern gegründete Varnhagen Gesellschaft Hagen-Berlin e.V. setzt sich für die Erschließung und einstige Wiederausführung der Bestände ein.³³

Betrachten wir abschließend die ungedruckten Texte, die Assing selbst 1848 verfaßt und mit der Sammlung überliefert hat. Sie zeugen vom politischen Scharfblick der 27jährigen. Ihre »Tageblätter« finden sich in der Jagiellonischen Bibliothek in Kasten [19/Assing]; die ergänzend zitierten journalistischen Briefe entstammen dem Kasten [219/Wehl].

Schon beim Eintreffen der Nachricht von der französischen Republik (28.2. 1848) erkennt sie die Unvermeidlichkeit der Revolution auf deutschem Boden, grenzt sich jedoch von militanten Rachedgedanken Clara Mundts ab, die Louis-Philippe geköpft sehen will: »Nur auf freie und gerechte Zustände«, hält Assing entgegen, »auf die Wohlfarth der Völker kom[m]t es doch an, auf die Unschädlichmachung der Schlechten, nicht auf eine blutige und kleinliche Rache. Das Volk muß zeigen daß es menschlicher und gerechter ist, als die verrätherischen Fürsten, die es in Knechtschaft schlugen [...].« An Feodor Wehl, der ihre Korrespondenz redaktionell auswertet, schreibt sie: »Hätte ich früher gewußt, daß es einmal mein Beruf werden würde, für den Telegraphen einzusenden, ich hätte in allen Orten Bekanntschaften anzuknüpfen gesucht, anstatt wie ich gethan, viele Briefbeziehungen einschlafen zu lassen.«

Als es am 13. März zu gewaltsamen Unruhen in Berlin kommt, notiert sie: »Die Bewegung in der Stadt war dadurch hervorgerufen, daß man die Volksversammlungen | [195] im Thiergarten, zu denen sich an viertausend Menschen einfanden, und die man viermal bei schlechtem Wetter erlaubt hatte, nun zum fünftenmale verbot.« Am 16. März zeigt sich Ludmilla Assing empört über die Billigung des gewaltsamen obrigkeitlichen Vorgehens: »Die Ladenmamsell äußerte, es sei sehr gut, daß man auf das schlechte Gesindel geschossen, das bringe es am besten zur Ruhe. Dabei fielen wohl Verwundungen vor, aber ›das thut nichts, das thut gar nichts!‹ wiederholte sie fortwährend. Mich erbitterte es furchtbar, so viel schlechte Gesinnung im Bürgerstande zu finden.«

Am 18.3. beobachtet Assing den Barrikadenbau in ihrem Wohnviertel:

Und das in diesen breiten berliner Straßen, wo man so etwas bisher für unmöglich hielt. Auch bei uns wurden welche gemacht, von einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl Menschen. Es schienen Arbeiter und Studenten zu sein; letztere leiteten das ganze. Es waren schöne junge Leute, mit graziösen, eleganten Bewegungen und weißen Manschetten. Mit Anmuth und Sicherheit trugen sie Straßenbohlen, Wasserfässer, Schilderhäuser, alles dessen sie habhaft werden konnten, zusammen. Ein kleiner Junge wollte mit einem Säbel in der Hand einen Droschkenkutscher veranlassen seine

³³ Vgl. Nikolaus Gatter: »*Laßt uns Bäume pflanzen, die Schatten geben*«. Zur Gründung einer Varnhagen Gesellschaft in Hagen. In: Hagener Impuls Jg. 1997, Nr. 20. S. 9-13. Die Handschriften verzeichnet der bei der Varnhagen Gesellschaft erhältliche Katalog von Ludwig Stern: *Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Behr: Berlin 1911.

Droschke zur Barrikade herzugeben. Dabei hörten wir ohne Unterlaß schießen, wir sahen das Feuer der Kanonen die Friedrichstraße entlang gehen. Bei uns herrschten die Unsern, nicht das Militair. Sie trugen Steine auf die Dächer der Häuser, um sich vertheidigen zu können. Die ganze Nacht sahen wir sie dort im hellen Mondschein auf und ab wandeln.

Am 19.3. sieht sie die »bis an die Zähne bewaffnete und doch durch den Volkswillen besiegte Macht« der Truppen abziehen; am 30. kehren sie zurück: »Die Aristokraten sollen wüthend sein, daß man diese gewählt, und fürchten nichts mehr, als daß sie mit dem Volk fraternisiren. Sie hätten am liebsten, daß sie eine fremde Sprache sprächen, damit sie nur recht gesondert blieben.«

»Seltsame Stimmung« beseelt sie am 23.4.: »Alle persönlichen Wünsche wie eingeschlafen. Nur Sinn und Theilnahme für das Allgemeine.«

Das »Wüthen, Pfeifen und Schreien« im Konstitutionellen Club erlebt sie am 27.4.: »Falsche Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark, die man applaudirte. Schön vorgetragene Rede von Oldenburg für Prof. Jakobi. [...] Breite Reden von Prutz. Glaubensbekenntnisse. Von Präsident Lette, aus landwirthschaftlichen Genrebildern bestehend. Von Prutz, eine Aufzählung aller seiner literarischen Begebnisse.«

Über das in Berlin herrschende Klima der Reaktion nach der Niederschlagung des badischen Aufstands teilt sie Wehl am 15. Oktober mit:

Immer neue Verurtheilungen und Hinrichtungen, Ströme vergossenen Blutes, das zum Himmel schreit, und dazu diese widerliche Festlichkeit, diese Freudenschüsse, diese reactionairen Lichter und Blumen, die an manchen Häusern erscheinen, das paßt schlecht zusammen! | [196] Ich habe meine Gardinen zu gemacht, um wenigstens nichts davon zu sehen. [...] Klingt es nicht auch wie Hohn, wenn man von der »Pazification« Badens durch den Prinzen von Preußen spricht? So geben sie das Henkerbeil noch gar für eine Friedenspalme aus! - Ich kann den widerstrebenden Eindruck noch gar nicht los werden, den mir neulich der Anblick der rückkehrenden blumengeschmückten Mörderschaar, die sich übermüthig wie Helden gerirte und die reactionairen Vivats empfing, machte.

Eine historische Analyse liefert ihr Brief vom 7. November, der die Lage Friedrich Wilhelms IV. mit derjenigen Ludwigs XVI. von 1789 vergleicht: »Wenn bei uns eine Parthei wie die der Girondisten aufstehen sollte«, räumt sie allerdings ein, »so müßte sie beinahe aus lauter neuen Menschen bestehen, da die meisten derjenigen, die eine solche Richtung einzuschlagen hätten, schon im Voraus der Bewegung den Rücken gekehrt haben. Die Literatur, die Intelligenz von gestern hat ja schaarenweise die Sache der Zukunft verlassen.«

Am 10. November berichtet sie Wehl resigniert von der bevorstehenden Auflösung der preußischen Nationalversammlung:

Der Mond scheint mir hell und klar in die Fenster wie am 18. März. Es ist Vollmond wie damals. Die damaligen Hoffnungen, damalige Siegesfreude, sind sie nicht jetzt zur phantastischen Mondscheinidylle geworden? Was ist davon übrig geblieben? Wenn man daran denkt durchzuckt es einen wehmüthig und schmerzlich wie bei der Erinnerung an erste Liebe, an den zerflossenen Glanz strahlenden Jugendglückes. Dahin, dahin auf ewig! — Nur neue Kämpfe werden uns helfen können. Aber wie sich wehren gegen die Macht der Bayonette? [...] Will man die hereinbrechende Nacht erwarten um sich durch eine künstlich hervorgerufene Emeute Gelegenheit zu einer Metzelei zu schaffen? Mit Mördermunition sind sie ja hinlänglich versehen!

Ein letzter Brief an Wehl vom 4.12.1848 sei zitiert. Er betrifft — analog zum 28.2. — ein Gespräch mit Bettina von Arnim über die Frage der revolutionären Gewalt, in der beide Frauen weitgehend übereinstimmen:

Wie sie uns selbst die Thüre öffnete, kam sie mir wie eine Fee des Thiergartens vor [...]. Sie trug nämlich eine sehr abgetragene schwarze Atlasjacke über einem chiffonirten schwarzen Kleide, und dazu hing ihr Haar, das sie so wundersam färbt, daß es fuchsroth und olivengrün changirt, ziemlich ungeordnet um den Kopf. [...] Sie sprach natürlich auch mit Entrüstung von dem jetzigen Zustand, meinte aber, daß es doch gut sei, daß alles so gekommen, weil wir doch eher kein Heil zu erwarten gehabt, als bis die ganze Schlechtigkeit und Verderbnis der Absolutisten an das Tageslicht getreten. Sie war entschieden gegen jede künftige Rache; nur unschädlich gemacht, nur in den Staub getreten sollten sie dann werden, die Ver. | [197] räther unserer Freiheit, aber kein Blut fließen, schon darum nicht, damit man uns nie vorwerfen kann, wir handelten wie sie.